

Der deutsche Widerstand gegen Hitler und die Doppelmoral der Gruppe

Eva Madelung

Wer sich mit der Situation der Mitglieder des deutschen Widerstands gegen das NS-Regime beschäftigt, dem wird auffallen, dass diese Menschen sich in einer existenziell paradoxen Situation befanden: Sie waren Helden und Verräter, Täter und Opfer zugleich.

Ich persönlich wurde zu dieser Beschäftigung ursprünglich durch eine Beobachtung angeregt, die ich als Familienaufstellerin gemacht habe: Es ist die auf den ersten Blick erstaunliche Tatsache, dass Kinder aus Widerstandsfamilien häufig ebenso stark belastet sind wie Kinder von Opfern oder Tätern. Dies wurde mir von Kolleginnen und Kollegen bestätigt.

Dazu kommt, dass ich selbst betroffen bin, denn mein Vater Robert Bosch hat einige der Männer des 20. Juli in ihrem Vorhaben unterstützt. Er war schon Mitte der 30er-Jahre davon überzeugt, dass das Hitler-Regime katastrophale Folgen für Deutschland und Europa haben würde. Mein Bruder und ich, damals noch Kinder, wussten, aus Sicherheitsgründen, nichts davon und auch nichts von den Gründen seiner Einstellung. Wir erlebten aber hin und wieder, dass im Kreis naher Verwandter und Bekannter seine Verzweiflung über die politischen Umstände aus ihm herausbrach. Erschreckt und verstört über seine krassen Äußerungen, schämte ich mich seiner deswegen manchmal, denn sie standen im Widerspruch zu vielem, was ich außerhalb der Familie hörte. Als dann, zwei Jahre nach seinem Tod, das Attentat scheiterte, äußerte ich mich meiner Mutter gegenüber entsetzt und fragte sie, wie Menschen so etwas tun könnten. Sie lächelte sonderbar und schwieg, und ich fragte nicht weiter.

Da die Verbindung meines Vaters zu den Attentätern durch verschiedene glückliche Umstände nicht entdeckt wurde, hatten wir in der NS-Zeit deshalb nichts zu leiden. Nach dem Krieg wurde mir erst relativ spät bewusst, wie recht mein Vater mit seinen Zornausbrüchen gehabt und wie richtig er gehandelt hatte. Erstaunlicherweise spielte dies in meinen eigenen Aufstellungen kaum eine Rolle. Andere Verstrickungen wogen offenbar weit schwerer.

Umso mehr erstaunte und betraf mich die vorher geschilderte Beobachtung. Die Belastung von Nachkommen zeigte sich für mich besonders vehement in einer Aufstellung, in der ein Neffe von mir einen Widerstandskämpfer vertrat. Er sagte mir hinterher, dass er sich gescheut hätte, der Gruppe die ganze Fatalität seiner Wirkung auf den Nachkommen zu schildern: „Ich fühlte mich wie ein Krake, die

dieses Kind in sich hineinzieht.“ – Die düster lastende Atmosphäre dieser Aufstellung ist mir bis heute gegenwärtig. Ein Gruppenteilnehmer, der den Widerstandskämpfer gekannt hatte, äußerte sich erstaunt über den Gegensatz zwischen dem hellen Bild, das er von ihm hatte, und der Dunkelheit der Verstrickung, die sich hier zeigte. – Wenn andererseits Bert Hellinger gelegentlich von Widerstandskämpfern als von Selbstmördern sprach, wehrte sich etwas in mir, die Handlungen dieser Menschen nur aus diesem Blickwinkel zu sehen. Verblüfft war ich auch, dass ich bei der Leitung von Aufstellungen immer wieder meine Tendenz spürte, ein Familienmitglied, das beispielsweise bei der Waffen-SS gewesen war, nicht von vornherein als Verbrecher zu sehen, wie ich das bei manchen Kollegen beobachtete.

So viel soll genügen, um anzudeuten, aus welchen unterschiedlichen, zum Teil sich widersprechenden Erfahrungen heraus ich mich daranmachte, mit Kindern von Widerstandskämpfern Gespräche über ihr Schicksal zu führen. Das Ergebnis dieser Recherche ist als Buch unter dem Titel „Heldenkinder, Verräterkinder – wenn die Eltern im Widerstand waren“ unlängst im Beck-Verlag erschienen.

Das Scheitern.

Historisch gesehen ist ein wesentliches Merkmal des deutschen Widerstands sein sich immer mehr verdichtendes, und – so scheint es – von vornherein schicksalhaft angelegtes Scheitern. Obwohl es an die vierzig Attentatsversuche gab, zeichnete sich dieses Scheitern im Lauf der Zeit immer mehr ab. Die Männer des 20. Juli zweifelten selbst, ob dieses letzte Tötungsvorhaben, nüchtern gesehen, nicht zu spät kam; und – symbolischerweise wurde es von einem durch Kriegsverletzung schwerbehinderten Mann durchgeführt. Er und seine Mitverschworenen waren, in einem lange sich hinschleppenden Prozess, zu der Überzeugung gelangt, dass das Attentat durchgeführt werden müsse, „koste es, was es wolle“, wie es Henning von Tresckow Claus von Stauffenberg gegenüber formulierte. – Tresckow tötete sich selbst, kurz nachdem er die Nachricht vom Scheitern des Anschlages erhalten hatte. Stauffenberg wurde noch am selben Abend auf Befehl seines Chefs, General Fromm, der ein Mitwisser der Attentatspläne gewesen war, erschossen.

Einer der Gründe dieses Scheiterns war wohl das in vielen Selbstzeugnissen sich zeigende Dilemma, in dem sich in besonderem Maße der militärische Widerstand befand. Sowohl der militärische Eid, als auch das christliche Tötungsverbot waren, neben politischen Erwägungen, Faktoren, die man als wichtige Gründe für die sich immer mehr abzeichnende Unentschlossenheit sehen muss. Beim linken Widerstand spielten diese Faktoren zwar kaum eine Rolle. Sie fühlten sich im Allgemeinen – aus ihrer ideologischen Überzeugung heraus – dem Vaterland gegenüber nicht so stark und einer christlichen Moral gegenüber nicht verpflichtet. Trotzdem stellt sich bei Gesprächen mit Nachfahren heraus, dass die unbewusste Bindung an die seelische Instanz des „Gruppengewissens“ offenbar schwerer wiegt als persönliche, religiös oder ideologisch geprägte Einstellungen. Denn auf einer unbewussten Ebene scheint dieses Dilemma bei links und rechts gleichermaßen vorhanden gewesen zu sein.

Gruppengewissen und Doppelmoral.

Wir kennen das Familien- oder Gruppengewissen aus der Aufstellungsarbeit: Es bindet Mitglieder einer Gruppe aneinander und bedingt eine „Doppelmoral“. Das heißt: „Moralisches Verhalten“ in diesem Sinne bezieht sich nur auf Gruppenangehörige, andere sind „vogelfrei“. Ihnen gegenüber ist alles erlaubt.

Dies hat ethnische und politische Folgen. Zum Beispiel kann die Loyalität zur eigenen Gruppe der Grund für die Feindschaft einer anderen Gruppe gegenüber sein, durch die ein Konflikt, dessen Ursache längst vergessen ist, über Jahrhunderte hin nicht zur Ruhe kommt. Das heißt, dass die Gefahr der Koppelung des natürlichen Gefühls der Zusammengehörigkeit einer ethnischen Gruppe mit dem mörderischen Hass gegen eine andere Gruppe „bis hin zum absolut Bösen“ immer besteht. Völkermorde – nicht nur in der NS-Zeit, sondern auch heutzutage – zeugen von dieser letzten und schrecklichsten Konsequenz. Denn die Gruppe übt eine Art „moralischen“ Druck aus, und dabei zeigt die Instanz, die wir Gewissen nennen, ihr Doppelgesicht und wird fragwürdig. So wurden im Lauf der Geschichte wiederholt große Unmenschlichkeiten mit „gutem Gewissen“ begangen.

Wenn man um die Macht dieser unbewussten und archaischen Bindung an ein kollektives Gewissen weiß, wird klar, dass nur wenige die Kraft haben, sich dagegen aufzulehnen. Vor allem wenn es der Anführer dieser Gruppe versteht, die damit verbundenen Emotionen hochzupeitschen und zu pervertieren, wie das in der NS-Zeit in besonderem Maße der Fall war.

Die Doppelmoral der Gruppe aus entwicklungspsychologischer und anthropologischer Sicht.

Wie tief das Gruppengewissen in uns verankert ist, zeigen nicht nur familientherapeutische, sondern auch entwick-

lungspsychologische und anthropologische Erkenntnisse. Die Entwicklungspsychologin Doris Bischof-Köhler schreibt: „Fremde aus anderen Kulturen werden oft als moralisch minderwertig oder sogar als nicht menschlich betrachtet. Es ist nur ein kleiner Schritt von der Abwertung der anderen zu dem Gefühl, man könne sich unbeschwert über alle moralischen Standards hinwegsetzen und diese anderen verachten und grausam behandeln.“

Der Anthropologe Christian Vogel beschreibt diese „doppelte Ingroup/Outgroup-Moral“ so: „Die Tendenz geht zwangsläufig in Richtung auf eine geschlossene Gesellschaft ... Daraus resultiert die Tendenz, andere, eben Fremde, zu diffamieren oder gar zu ‚dehumanisieren‘ ... Aufwerten nach innen, Abwerten nach außen: das janusköpfige Phänomen der ‚doppelten Moral J‘.“

„Diese Tendenz zur ‚geschlossenen Gesellschaft‘ ist ein Verhaltenscode, der – ähnlich wie die Familienbindung – seit Jahrtausenden in der menschlichen Psyche verankert ist und durch die Generationen unbewusst weitergegeben wird“, denn er hat einen „evolutionsbiologischen Vorteil“: Er trägt wesentlich zum Überleben einer Gruppe bei.

Das Dilemma der Täter.

Menschen, die in der Zeit des NS-Regimes am Versuch der Tötung des Diktators mitwirkten, haben am eigenen Leibe diese Doppelbödigkeit des Gewissens und der Moral erfahren. Zum Beispiel berichtete Christine Dohnanyi, die Schwester Dietrich Bonhoeffers und Frau von Hans von Dohnanyi, „dass es ihnen wichtig war, nicht nur vor sich selbst, sondern auch einmal vor dem deutschen Volk bestehen zu können“.

York von Wartenburg – ein Mitglied des „Kreisauer Kreises“ – war ein anderer Zeuge dieses Konflikts. Er schrieb: „Vielleicht kommt doch einmal eine Zeit, wo man eine andere Würdigung für unsere Haltung findet, wo man nicht als Lump, sondern als Mahnender und als Patriot gewertet wird.“

Dies zeigt, dass diese Menschen den Druck eines aufgepeitschten und schließlich pervertierten „Volksbewusstseins“ auf sich lasten fühlten, obwohl sie sich davon gelöst hatten und dem Menschheitsbewusstsein gemäß handelten. Diese Entscheidung führte auch bei anderen Widerstandskämpfern zu existenziellen Nöten, denn sie konnten sich der Wucht des auf einer archaischen Ebene der menschlichen Psyche angesiedelten Gruppengewissens nicht ohne Weiteres entziehen.

Klemens von Klemperer beschreibt diesen Konflikt in seinem Buch „Die verlassenen Verschwörer“ aus historischer Sicht: „Obwohl ... jeder Widerstand an Verrat grenzt und obwohl Verrat durch Widerstand legitimiert werden kann, ist das Verhältnis zwischen beiden unter allen Umständen durch Spannungen und Unklarheiten gekennzeichnet ... In Deutschland wurde das Spannungsverhältnis zwischen Widerstand und Verrat dadurch verschärft, dass der Widerstand während des Krieges mit dem nationalen Interesse,

wie es herkömmlich verstanden wird, in Konflikt geraten musste. Denn der Widerstand musste sich gegen den Krieg, gegen die großen Erfolge der deutschen Wehrmacht und schließlich in letzter Konsequenz gegen einen etwaigen deutschen Sieg richten.“

Die meisten der am Widerstand Beteiligten hatten jedoch die feste Überzeugung, dass sie letzten Endes richtig handelten, wenn sie sich der Gefahr schwerster Misshandlungen und eines grausamen Todes aussetzten.

„Heldenkinder, Verräterkinder – Wenn die Eltern im Widerstand waren“

Den Männern und Frauen der ersten Generation des deutschen Widerstandes war es klar, dass sie sich schuldig machten, so oder so. Ihre Kinder aber waren in ihrer Familienloyalität einerseits der schwierigen inneren Situation ihrer Eltern preisgegeben. Diese wirkte unbewusst umso stärker auf sie, als sie diese Situation meist weder kannten noch verstanden. Andererseits gab es auch bei ihnen eine Bindung an die in dieser Zeit pathetisch propagierte „Volksgemeinschaft“. Aus diesem Grunde standen manche Kinder ebenfalls in einer Zerreißprobe. Denn die Lebenssicht des Elternhauses widersprach häufig eklatant dem, was sie in der „Hitlerjugend“, in der sie fast alle mit ihren Altersgenossen eingebunden waren, erfuhren. Die Wirkung der NS-Propaganda, die besonders junge Menschen in ihren Bann zu ziehen bestimmt war, ist nicht zu unterschätzen. Mancher heute über Siebzigjährige mag sich noch des gewaltigen Pathos und der Anziehungskraft von Führer- oder Goebbels-Reden erinnern, die aus den Volksempfängern dröhnten. Je nachdem, ob die Eltern ihre Kritik am Regime in der Familie mehr oder weniger offen besprachen, konnte dies für die Kinder zu einem seelischen Konflikt führen. Der gewaltsame Tod des Vaters war für viele ein Schicksalsschlag, den diese Kriegskinder mit vielen anderen ihrer Generation teilten. Die Situation der Widerstandskinder war jedoch insofern anders, als sie wussten oder zumindestens spürten, dass der Verlust ihres Vaters einen anderen Hintergrund hatte als bei anderen Kindern, und manche von ihnen wurden als „Verräterkinder“ angesprochen. Wenn dann noch die Inhaftierung der Mutter und die Einweisung in ein Kinderheim dazukam, war das innere Chaos vollkommen.



Dr. phil. Eva Madelung bietet – nach langjähriger systemischer Praxis – Fortbildungen für Systemaufstellungen in der Einzelarbeit an. Zusammen mit Barbara Inneck hat sie über ihre für diesen Zweck entwickelte Methode des Neuro-Imaginativen Gestaltens (NIG) ein Buch geschrieben. (Im Bilde sein – vom kreativen Umgang mit Aufstellungen in Einzeltherapie, Beratung, Gruppen und Selbsthilfe. Carl-Auer Verlag; 2. Aufl. 2006)

www.eva-madelung.de

Interview mit Rica Rechberg

Wenn hier Interviewauszüge über die Folgen der Verstrickung meiner mütterlichen Familie in den Widerstand veröffentlicht werden, möchte ich ausdrücklich darauf hinweisen, dass die in das Geschehen Verwickelten nicht entdeckt wurden und meiner Familie dadurch die offene Ausgrenzung und Diffamierung durch die Volksgemeinschaft erspart blieb.

Dennoch haben die Traumata meiner Mutter mein Kinderleben in der Nachkriegszeit (ich bin 1954 geboren) maßgeblich geprägt und Einfluss auf unser Werden genommen. (Rica Rechberg)

Eva Madelung: Rica, kannst du mir bitte erst einmal etwas über deinen familiären Hintergrund sagen?

Rica Rechberg: Mein Vater stammt aus einer politisch sehr interessierten aristokratischen Familie mit national-konservativem, christlichem Background. Er war zwar Offizier im Zweiten Weltkrieg, jedoch kein begeisterter Soldat. Als ihm Anfang des Krieges militärische Pläne in die Hand fielen, aus denen hervorging, dass die Nazis planten, das neutrale Holland zu überfallen, hat er ziemlich schnell verstanden, dass es sich hier um einen verbrecherischen Krieg handelte. Er überlegte damals sogar zu desertieren, hat aber letztlich beschlossen, die „Schweinerei hinter sich zu bringen, ohne sich persönlich schuldig zu machen“. Ehe er 1943 in Gefangenschaft geriet, lernte er Tresckow kennen, der damals Leute suchte, die bereit waren, sich dem Widerstand anzuschließen. Mein Vater, ein eher misstrauischer Mensch, ist nicht darauf eingegangen. Später hat er sich immer wieder Vorwürfe gemacht, nicht gehandelt zu haben. Nach dem Krieg lernte er meine Mutter Maria von Boeselager kennen und lieben. Die beiden heirateten 1952. Die Boeselagers waren sehr katholisch, zwei ihrer Brüder waren im Widerstand. In der Goethezeit gab es einen Boeselager, der zum Katholizismus konvertiert ist. Vielleicht gibt es seither in der Familie die Überzeugung, dass der richtige Glaube über allem steht.

Meine Mutter ist als neuntes von zehn Kindern geboren worden. Sie hatte sechs Brüder. Obwohl mein Großvater mütterlicherseits sehr christlich gewesen ist, ist er aufgrund der desolaten politischen Umstände in den Zwanziger-/Dreißigerjahren in die NSDAP eingetreten, ich glaube 1933 oder 1932, weil der Abt von Maria Laach gesagt hat: „Da müssen ein paar anständige Leute in die Partei, und dann wird das schon werden.“ Als aber ein Gesetz erlassen wurde, dass die Kreuze aus den Schulen verschwinden und durch Hitlerporträts ersetzt werden sollten, ist mein Großvater aus der Partei ausgetreten. Er hat alle seine großen Kinder versammelt und gesagt: „Ich trete jetzt aus der Partei aus, und das bedeutet für euch, dass ihr Verschiedenes nicht tun könnt, zum Beispiel studieren oder auch Diplomat werden.“ - Schließlich waren alle Söhne im Krieg, zum Teil sogar sehr erfolgreiche Offiziere. – Meine Mutter

hat immer gesagt, dass für die Leute, die nicht in die Partei wollten, die Wehrmacht noch ein Ausweg gewesen sei. Jedenfalls waren fünf meiner Onkel im Krieg. Als der älteste fiel, gab es von meinem Großvater eine Annonce in der Zeitung: „Er starb in dem Wissen, dass das Christentum siegen wird.“ Das war damals schon untergründig eine Demonstration gegen das Regime.

Zwei andere Brüder meiner Mutter, Georg und Philipp, waren später aktiv im militärischen Widerstand. Philipp lebt noch und ist öfter mal im Fernsehen zu sehen. Es gab mehrere Attentatsversuche, an denen meine beiden Onkel beteiligt waren.

Meine Mutter war insofern auch beteiligt, als mein Onkel Georg 1942 oder 1943 schwer verletzt wurde und meine Mutter gebeten hat zu kommen. Dann ist sie – damals knapp 20-jährig – nach Russland gefahren und hat dort im Lazarett ungläubliche Tragödien erlebt.

Mein Onkel Georg lag schon eine ganze Weile im Lazarett, und obwohl er dringend operiert werden musste, hat er eine Operation hinausgezögert, bis meine Mutter in Minsk ankam. Es dauerte einige Zeit, bis sie verstand, dass sie verhindern sollte, dass er in der Narkose etwas verrät. Aber er wollte ihr auch nichts erzählen. Er hat gesagt: „Wenn ich irgendwas sage, dann musst du mir die Hand brechen.“ Meine Mutter hat immer gefragt: „Was könntest du denn sagen?“ „Egal, geht dich nichts an!“, war seine Antwort. Er wollte sie wohl aus allem raushalten. Irgendwann hat sie dann aber verstanden, um was es ging. Später hat sie oft erzählt, dass ihr Bruder in seinem kleinen Zimmer und nicht in dem umtriebigen Operationsraum operiert wurde und er beim Wegtauchen in die Narkose immer vor sich hin gemurmelt hat: „Ich rede nichts, ich weiß von nichts.“ Meine Mutter hat Blut und Wasser geschwitzt und versucht, den Operateur mit Bohnenkaffee abzulenken. Die Angst um ihren Bruder und alles, was da schiefgehen könnte, hat meine Mutter nie verlassen. Sie bekam dann in den zwei Monaten Pflege mit, mit was für Leuten Georg umging und dass die „etwas“ planten.

Viel später – kurz vor dem 20. Juli – ist den Brüdern dann Unglaubliches gelungen: Die haben fast 1000 Leute rausgezogen aus der Front und sind Richtung Berlin geritten. Sie hatten die Aufgabe, nach dem gelungenem Putsch die Kontrolle in der Hauptstadt zu übernehmen und zu sichern. Auf halbem Weg kam die Meldung, es sei schief gegangen, und sie haben alle ihre Leute wieder zurückgebracht, ohne dass es bemerkt wurde. Dennoch, kurze Zeit später ist mein Onkel Georg gefallen. Ich glaube, er und alle anderen hatten ungläubliche Angst, dass sie geschnappt werden würden. Aber nichts dergleichen geschah. Niemand hat die beiden verraten. Mein Onkel Georg wurde sogar posthum befördert, was für seinen Bruder damals sicher so etwas wie eine Entwarnung war.

Die eigentlichen Todesumstände von Georg, das heißt, wie und warum er gefallen ist, kenne ich nicht. Darüber wurde in der Familie nicht gesprochen. Ich denke, dass meine Mutter unbewusst fürchtete, dass er vielleicht sogar etwas zu „todesmutig“ war, mit so viel berechtigter Angst vor Hitlers Vollstreckem. Ein undenkbarer Gedanke für Christen.

Für meine Mutter war es jedenfalls ein weiterer großer Schock, und ihre Brüder waren ihre großen Helden, tote Helden. – Drei von ihnen sind gefallen ...

Nach dem Krieg hat unsere Mutter immer wieder vom Krieg und ihren Brüdern erzählt. Sie hat die damit verbundenen Erlebnisse und Verluste nicht verarbeiten können. Mir kam es manchmal so vor, als seien der Krieg und ihre Brüder lebendiger als wir und alles, was danach kam.

Als sie 1998 75 Jahre alt wurde, hat sie eine Rede über ihr Leben gehalten und hörte mit dem Jahr 1949 auf. Wir Kinder saßen mit 100 Leuten am Tisch und waren etwas betreten. Sie ist allerdings dann noch mal schnell aufgestanden und hat gesagt: „Als dann der Krieg und der Schwarzmarkt vorbei waren, hat mein Vater mich gefragt: ‚Na Maria, was machst du denn jetzt, wenn es keinen Schwarzmarkt mehr gibt?‘

Sie konnte nämlich gut handeln und hat nach dem Krieg für das Überleben vieler Flüchtlinge gesorgt.

Sie fuhr dann fort: „Ach ja, dann habe ich meinen Mann kennengelernt, und wir haben geheiratet. Das war eine gute Entscheidung.“

Dann hat sie sich wieder hingesetzt. Da saßen wir acht Kinder, und ich habe gedacht: „Ist ja interessant: Kein Wort über uns Kinder und fast 50 Jahre Ehe in friedlichen Zeiten.“

Eva Madelung: Das Trauma war anscheinend so mächtig, dass es präsenter blieb als vieles, was später kam? Kann man sagen, dass eure Mutter oft nicht anwesend war?

Rica Rechberg: Ja und nein. Sie war einerseits eine tüchtige junge Frau, mit scheinbar unerschöpflichen Kräften. Sie war auch eine sehr besorgte und versorgende Mutter und auf einer anderen Ebene war sie dauernd mit dem Krieg beschäftigt. Es war so, als lauerten überall unsichtbare Feinde und als sei der Frieden nie sicher. Meine Mutter hat ihre Angst um die Liebsten nie mehr verlassen. In ihr steckte immer diese 20-Jährige, die sehr viel Verantwortung für viele und vieles übernommen hat, immer Angst hatte, es könne etwas schiefgehen, und dabei viel zu viel erlebt hat. Sie hat nie die Chance gehabt, das gefühlte Chaos von Angst, Wut, Trauer, Scham, aber auch Stolz zu sortieren und den Ereignissen zuzuordnen. Sie hatte, wie viele andere in der Generation, mit 22 schon mehr erlebt, als man in einem Leben verkraften kann. Der plötzliche schnelle Tod und die Todesumstände der Brüder haben verhindert, dass deren Tod jemals ganz verschmerzt werden konnte. Meine Großmutter ist, wie ich das heute einschätze, über diese Verluste depressiv geworden, und meine Mutter ist in den Kriegs- und in den ersten Nachkriegsjahren in die Rolle gekommen, für alle zu sorgen. Die Trauer über den Tod ihrer geliebten Brüder fand keinen rechten Abschluss. Das hatte immer eine große Wirkung auf unsere Familie. Wir sind acht Geschwister: ein älterer Bruder, dann komme ich, dann kommen vier weitere Schwestern und zwei jüngere Brüder. Einerseits waren wir Kinder ein deutliches, auch widerständiges Zeichen dafür, dass das Leben weitergeht, andererseits waren unsere Eltern weiterhin in Sorge. Ihr Vertrauen in eine sichere Welt, in der Kinder geborgen sind, war ihnen völlig abhandengekommen. Das

haben wir immer gespürt. Für Kleinkinder war unser Zuhause nur ein bedingt sicherer Hafen. Die Eltern haben uns sehr geliebt, und gleichzeitig war ihre innere Anspannung immer präsent. Kein Wunder, dass uns Kindern trotz guter Versorgung im Außen ebenfalls ein sicheres Urvertrauen fehlte. Ich bin mit dem Gefühl aufgewachsen, dass das Leben jederzeit aus den Fugen geraten konnte. Meine nächtlichen Kinderträume drehten sich um Krieg, Blut, Verrat und Kampf. Obwohl damals wenig Konkretes über den Krieg gesprochen wurde und der Widerstand keinerlei Thema war, war das ganze Trauma atmosphärisch ständig präsent. Zum Beispiel misstraut meine Mutter allen Politikern, aber auch allen Freundschaften.

In meiner ersten Familienaufstellung konnte man genau sehen, dass wir alle zehn in eine Richtung schauen. Genau wie auf einer Beerdigung waren alle um meine Mutter versammelt und schauten auf die Gefallenen. Es war klar, dass meine Mutter auf einer Ebene immer mit ihren Brüdern verbunden geblieben ist, dass das Kriegsgeschehen viele ihrer Energien gebunden hat. Andererseits war sie immer sehr tüchtig und energisch und dem Christentum verpflichtet. Das Christentum, so ihre tiefe Überzeugung, hat ihr und ihrer Familie den „richtigen“ Weg gezeigt, damals wie heute. Die enormen Opfer, die diese Haltung der gesamten Familie abverlangt haben, wurden nur nach außen hin verkraftet, kaum wirklich angeschaut oder gar infrage gestellt. Im Gegenteil, auch wir wurden dazu angehalten, „moralisch richtig“ zu handeln und gegebenenfalls auf persönliches Glück zu verzichten.

Der Krieg und die damit verbundenen Gefahren sind zwar im familiären Erleben dieser und anderer Familien immer präsent gewesen, eine Anerkennung für die schweren Folgen des Krieges und ihre Verbindungen zum Widerstand blieb aber lange aus.

Zum 50. Jahrestag des 20. Juli, als mir die Bedeutung des Krieges und der in den Widerstand verstrickten Geschwister viel klarer geworden war, bin ich mit meiner Mutter nach Berlin gefahren. Bis dahin war immer nur Onkel Philipp und seine Familie geladen. Meine Mutter und die anderen Geschwister galten innerfamiliär scheinbar nicht als Betroffene.

Eva Madelung: Und was ist mit deinen Geschwistern? Du sagtest, du und deine Geschwister seien alle irgendwie betroffen?

Rica Rechberg: Unsere Eltern versuchten, uns zu Menschen zu erziehen, die in einer gottlosen Welt „das Richtige“ tun würden. Gleichzeitig war die Erfahrung von Ohnmacht und Verzweiflung in einer Welt, in der das Böse zum Alltag und jede Freundschaft unsicher geworden war, übermächtig. In den Nervenzellen unserer Eltern war der Krieg nicht beendet.

Für uns Kinder hatte das unterschiedliche Folgen. Manche sind besser damit zurechtgekommen als andere. Jede/r versuchte, die innere, bedrohliche Welt mit der äußeren Welt, in der Frieden und Wohlstand gewachsen waren, zusammenzubekommen. Alle haben das implizite Erbe der Eltern, Verantwortung in einer unverantwortbaren Umwelt zu übernehmen, als Herausforderung angenommen. Eine

nicht zu bewältigende Aufgabe, an der man im wahren Sinne des Wortes „verrückt“ werden konnte.

In Loyalität zur Familie engagieren sich einige politisch, andere, besonders wir Schwestern, haben soziale Berufe gewählt, die uns die Illusion geben, Vergangenes wiedergutmachen zu können, Schlimmes verhindern oder zumindest verstehen zu können. Ich zum Beispiel bin systemische Therapeutin geworden und habe mich auf Traumaaarbeit spezialisiert.

Manchmal kommt es mir so vor, als hätten wir in Liebe zu unseren Eltern unbewusst verschiedene Teile des unverarbeiteten Geschehens übernommen, die erst auf die nicht zu bewältigenden Kriegstraumata bezogen Sinn machen. Ständige Ängste, etwas falsch zu machen, der Wunsch nach Anerkennung, überzogene Sorgen, übersteigertes Misstrauen, Stress, Überforderung und Trauer sind solche Themen. Als Winzlinge haben wir sehr schlecht gegessen, es war so, als könnten wir die schwere, unverdauliche Kost, die meine Eltern mit sich rumschleppten, nicht verdauen. Einige waren oft krank, andere hatten Schulprobleme etc. Meine Mutter konnte trotz ihres Glaubens wenig Zuversicht in das Diesseits vermitteln. Manchmal haben die nicht gelebte Trauer oder ihre Ängste sie so geplagt, dass sie einen ganz unvorbereitetem Herzen oder auch ausschimpfen konnte. Man konnte nie wissen, was im nächsten Moment passieren würde. Die Angst und das Misstrauen waren ständig präsent. Ein bisschen so wie im Krieg.

Eva Madelung: Wenn so eine Stimmung herrscht in der Familie, wie mag das wohl auf das Nervensystem der Kinder wirken?

Rica Rechberg: Wenn die Mutter aufgrund ihrer traumatischen Erfahrungen selbst in ständiger Unruhe lebt, können Kinder sich nicht orientieren ... Ich erinnere genau, was das damals mit mir als 5-Jährige gemacht hat ... Ich hatte mir vorgenommen, an diesem speziellen Tag alles „richtig“ zu machen, und deswegen genau darauf geachtet, den Anweisungen meiner Mutter zu folgen ... Dennoch schimpfte sie ständig. Also fasste ich mir ein Herz und bat sie um ein Gespräch. Ich glaube, sie fand dieses Anliegen ziemlich befremdlich. Wir standen vor dem Wäscheschrank und meine Mutter meinte etwas entnervt: „Na dann sag doch schon, was du willst!“ Ganz aufgeregt und ernsthaft hab ich sie damals gefragt, wie ich denn sein sollte, damit sie zufrieden sei? Daraufhin meinte sie: „Ich weiß gar nicht, was du meinst, Mäuschen, es ist doch alles in Ordnung.“ Diese Antwort verblüffte mich total, hatte sie doch dauernd etwas zu kritisieren gehabt. Ich dachte: Entweder stimmt etwas mit mir oder mit ihr nicht. Da ich aber den ganzen Tag aufgepasst hatte und scheinbar nie etwas richtig in Ordnung war, habe ich beschlossen, dass mit meiner Mutter etwas nicht stimmt. An diesem Tag habe ich meine Mutter als gesetzgebende Instanz das erste Mal entthront. Heute weiß ich, meine Erfahrung, in meiner kleinen Welt ständig überfordert zu sein und nichts richtig machen zu können, entsprach der Erfahrung meiner Mutter in dem traumatisierenden Umfeld des Widerstands, der Kriegs- und der frühen Nachkriegsjahre. Es war ein verrückt

machendes Umfeld, in dem die Brüder einerseits als Soldaten erfolgreich agierten und ihr Leben riskierten für ein Regime und einen obersten Feldherrn, den sie andererseits gleichzeitig unter Lebenseneinsatz zu stürzen oder umzubringen bereit waren. Meine Mutter blieb mit all den überfordernden Informationen und Ängsten die längste Zeit allein in einer feindlichen Welt, der sie sich nicht anvertrauen durfte, konnte oder auch wollte. Da auch nach dem Krieg das ganze Geschehen nicht angeschaut, gewürdigt und verschmerzt werden konnte, blieb es in den Nervenzellen lebendige Wirklichkeit und bestimmte ihren und unseren Alltag.

Als meine Mutter um die Jahrhundertwende einen Schlaganfall bekam, waren die alten Ängste plötzlich fast weg, sie war einfach nur krank. Nachdem das Schlimmste überwunden war, lernten wir plötzlich eine ganz andere Mutter kennen. – Seitdem ist sie ganz entspannt. Zu guter Letzt hat sie die Qualität der Ohnmacht erfahren dürfen und dem Schicksal zustimmen können. Sie ist plötzlich befreit von der Last der Verantwortung, die sie hat übernehmen müssen. Sie muss nicht mehr Vorbild sein, sondern darf einfach sein. Mehr nicht. Sie muss nicht mehr funktionieren, dafür sorgen, dass alle „das Richtige tun, das Richtige beten“ oder gut versorgt sind. Weißt du, Widerstandsleute verweigern auch ein wenig die Ebenbürtigkeit. Sie denken oft, sie hätten mehr Verantwortung als andere und müssten Vorbild sein. Das kann wie ein Korsett sein. Es war ihre Möglichkeit, die ganze Geschichte zu überleben.

Eva Madelung: Mir ist sehr aufgefallen, dass für die Adelskreise, die am Widerstand beteiligt waren, das christliche Denken eine große Rolle gespielt hat.

Rica Rechberg: Zunächst muss man sagen, dass große Teile des Adels das Regime, wie wir heute wissen, unterstützt haben. Bei den katholischen Adligen war jedoch, soweit ich das beurteilen kann, die Unterstützung für Hitler nicht enthusiastisch. Anfangs hat man ihn unterschätzt und den eigenen Einfluss überschätzt. Der Widerstand war nicht breit und eher subversiv, katholisch eben. Der preußisch-protestantische Adel ist meines Erachtens grundsätzlich in seiner Haltung. Dort gab es bei einigen wenigen ein großes Bewusstsein von Verantwortlichkeit vor Gott und Vaterland. Diese Widerständler haben sich mit Fragen zu Gewissen, Ehre, Schwur und Ähnlichem wirklich geplagt. Die Familie meiner Mutter hatte zwar ein ähnliches Verantwortungsgefühl, aber weniger Skrupel. Zumindest was die Brüder oder meine Mutter anging, sie fühlten sich Gott verantwortlich, wollten die ihnen anvertrauten Soldaten und ihre Familien schützen, hatten aber kein schlechtes Gewissen bei dem Gedanken, einen Verbrecher wie Hitler umzubringen. Vielleicht irre ich mich an diesem Punkt aber auch. Ihre Entschlossenheit könnte auch damit zusammenhängen, dass sie damals noch sehr jung und unverheiratet waren. Irgendwie war das eine Familie, in der es normal war, gegen den Strom zu schwimmen. Diese Haltung hatte viele, manchmal auch sehr grausame Konsequenzen. Nach dem Krieg waren die Boeselagers auch bei den Ersten, die wieder zu Festen einluden, trotz der großen Verluste. Aber das war alles Glatteis: Alle wussten, wer wo wie was

gemacht hatte und welcher Gesinnung er oder sie waren. Reines Glatteis, das ganze System; aber das wurde nie ausgesprochen. Auch über den Widerstand wurde nicht gesprochen, das waren ja die Verräter. Vielleicht war das tiefste Gefühl das der Scham. Scham über den Krieg, die Judenvernichtung, dass man selbst überlebt hatte und das Attentat nicht gelungen war. Alles war umsonst gewesen.

Eva Madelung: Kein Wunder, dass viele Nachkommen bis heute unter den Folgen des Krieges leiden. Ist dir als Therapeutin Ähnliches aufgefallen?

Rica Rechberg: Ja. In Widerstandsfamilien scheint es eine für Kinder sehr brisante Mischung von höchst diffusen, untergründigen Aufträgen, Gefühlen von Angst, Machtlosigkeit, Verlust, Scham und unverarbeiteter Trauer zu geben. Ich habe zwei sehr enge Freundinnen aus solchen Familien, die Ähnliches berichten. In der Nachfolgegeneration sind einige starke Persönlichkeiten, aber auch viele, die ihren Platz nicht finden oder sogar psychotisch werden. Viele fühlen in ihren Knochen die Erschöpfung, die Ängste, die Verwirrung, Überforderung und Trauer, alles Erfahrungen, die beispielsweise meine Mutter nicht zugelassen hat.

Eva Madelung: Noch eine abschließende Frage, Rica: Ich habe einmal einen Vortrag gehalten über „Die Würde der Täter“. Was kommt dir bei diesem Titel in den Sinn?

Rica Rechberg: Wenn man sieht, wie Täter zu Tätern werden und was sie dazu befähigt, lebensverachtend zu handeln und die Menschenwürde mit Füßen zu treten, so komme ich in meinen Beobachtungen zu der Einsicht, dass sie in ihrem Handeln wirken, als seien sie von etwas abgespaltenem Fremdem oder auch Eigenem gesteuert. Auf einer sehr tiefen Ebene sind sie die armen, in die Pflicht genommenen Teufel. – Das darf aber ein solches Verhalten nicht entschuldigen, sonst würden wir ihnen die Würde, ein Mensch unter Menschen zu sein, absprechen und ihnen die Konsequenzen ihres Handelns nicht zumuten.



Dipl. Päd. Rica Rechberg, geb. 1954, Familientherapeutin, Traumatherapeutin, Lehrtherapeutin für Systemaufstellungen und die Babuschka-Methode, Schwerpunkt der Arbeit ist die Verbindung verschiedener psychotherapeutischer und kreativer Ansätze mit dem Ziel, traumatisierende Ereignisse zu transformieren. Regelmäßige Seminare zum Thema: Kriegsfolgen – „vererbtes Trauma“. Private Praxis in Berlin.

www.ricarechberg.de
www.gut-aufgestellt-berlin.de